



AKTUELLES

Spitalclownin im Kinderspital Zürich

Joy Ann Winistoerfer begleitet als Spitalclownin «Prof. Prof. Flippa» kranke Kinder und deren Familien während der gesamten Behandlungsdauer. Sie gibt ihnen Mut und lenkt die Kinder bei schmerzhaften Eingriffen ab.

Joy Ann Winistoerfer ist eine von drei festangestellten Spitalclowns im Universitäts-Kinderspital Zürich. Zusammen mit «Prof. Dr. Dada» und «Dr. Dr. Knopf» unterstützt sie die Kinder bei Interventionen aller Art wie z. B. Blutentnahmen, Operationsbegleitungen, Blasenmanometrien, Verbandswechsel, Port-Anstechen, Lumbalpunktionen. Dabei baut sie in kurzer Zeit eine Beziehung zu den Kindern und ihren Begleitpersonen auf und kann sie punktuell in den verschiedensten Situationen im ganzen Spital unterstützen. Und sie ist manchmal auch für Langzeitpatientinnen und -patienten einfach zur Aufmunterung da.

Doch wie kommt man zu so einem speziellen Beruf? Welche Voraussetzungen muss man mitbringen, um als Spitalclown oder -clownin arbeiten zu können? Als ausgebildete Schauspielerin interessierte Joy Ann

Winistoerfer die Idee, nicht nur auf der Bühne sondern auch im humanitären Bereich tätig sein zu können. Sie verfügt über eine fundierte Ausbildung als Bühnenkünstlerin und ein damit verbundenes Improvisationstalent. Zusätzlich absolvierte sie Trainings als Clownin und eignete sich ein Basiswissen über Psychologie, Entwicklung des Kindes und Spitalhygiene an. Wichtige Faktoren für diesen Job sind aus ihrer Sicht Lebenserfahrung, Teamgeist und auch ein grosses Empathievermögen.

Spitalclowns und -clowninnen sind im Kispä ein wichtiger Teil des gesamten Teams. Denn sie können durch ihre Narrenfreiheit vernetzend, unterstützend und erleichternd wirken. Bei Kindern sind Interventionen viel einfacher und teilweise auch wirkungsvoller zu verrichten, wenn sie kooperieren. Den Patientin-

nen und Patienten ist es möglich ihre Aufmerksamkeit weg von ihren Problemen, Ängsten oder Schmerzen hin zur Spitalclownin zu lenken. Lachen und Leichtigkeit unterstützen erwiesenermassen den Genesungsprozess. Deshalb ist in den letzten 30 Jahren aus einer Idee das neue Berufsbild des Spitalclown bzw. Spitalclownin entstanden.

Auf die Frage, ob es nicht schwierig sei, immer lustig und fröhlich zu sein, meint Joy Ann Winistoerfer, dass sie als Schauspielerin gelernt habe mit Hilfe ihrer Figur und der transformativen Kraft der Clownnase ihre Emotionen bewusst einzusetzen und dies zu nützen. Eine Clownin muss nicht immer fröhlich und lustig sein, sondern darf bewusst Emotionen wahrnehmen und mit ihnen spielerisch und phantasievoll umgehen, damit sie sich wandeln können. Dadurch spiegelt sie ihrem Gegenüber die Möglichkeiten des Wandels, die dem Spiel, der Phantasie und dem gegenwärtigen Moment innewohnen.

Wenn Joy Ann Winistoerfer in ihre Rolle als «Prof. Prof. Flippa» schlüpft, sieht sie die Welt farbiger, naiver, frecher und leichter. Das hilft ihr auch, lustig und fröhlich zu sein. Denn zu lernen, in eine andere Rolle zu schlüpfen, ist das Handwerk ausgebildeter Schauspielerinnen und Schauspieler.

Als schönste Momente ihrer Arbeit bezeichnet es Joy Ann Winistoerfer, wenn in kurzer Zeit eine vertraute Beziehung entsteht und sie den Kindern helfen kann, auch in schwierigen Situationen ihre eigene Kraft und ihren Mut beizubehalten. Und wenn genesene Kinder sie dann auch nach Jahren nicht vergessen haben und sie bei einer Kontrolle besuchen oder ihr eine Karte schicken, dann spürt sie, wie viel Sinn ihre Arbeit macht, und das findet sie wirklich einfach schön! [nr](#)

Von der FaGe zur Expertin Intensivpflege

Franziska Nyffenegger startete ihre Karriere als Fachfrau Gesundheit EFZ im Kinderspital Zürich. Momentan befindet sie sich im Nachdiplomstudiengang Intensivpflege und arbeitet auf der herzchirurgischen und kardiologischen Intensivstation.



Petra Morosini, Leitung Bildung

«Warum geht der ÜK bis 17.00 Uhr?»

ÜK-Zeit ist Arbeitszeit. Auch wenn der Unterrichtsstoff vollumfänglich bearbeitet ist, ist die verbleibende Zeit für offene Fragen und zur Lernreflexion zu nutzen.

In aller Ruhe können Sie Ihren Fachfragen nachgehen und die Instruktorin oder den Instruktor damit löchern. Wann haben Sie sonst schon mal die Gelegenheit dazu?

Ausserdem fänden Sie es doch sicher auch nicht fair, wenn eine der anderen ÜK-Gruppen früher nach Hause gehen darf und sie müssen noch bleiben, oder?

Darum verlassen wir uns darauf, dass Sie die Instruierenden nicht zu einem früheren Unterrichtsschluss drängen.

Und es gilt weiterhin:
Um 17.00 Uhr ist ÜK-Schluss!

«ÜK- Zeit ist Arbeitszeit!»

Gerne können Sie weitere Fragen und Themen rund um die OdA via E-Mail einsenden:
petra.morosini@oda-g-zh.ch

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag auf der IPS aus?

Während meiner Schicht betreue ich ein bis max. zwei Patientinnen oder Patienten. Ich arbeite selbständig, eine Ansprechperson steht mir jedoch immer zur Seite. Der grösste Pflege-schwerpunkt liegt in der Medizinaltechnik. Hier wird ein breites Fachwissen über verschiedene Apparate und Medikamente benötigt.

Welche Bildungs- und Berufsstationen haben Sie bisher zurückgelegt?

Meine Grundausbildung zur FaGe absolvierte ich im Kinderspital. Danach arbeitete ich ein Jahr als FaGe, bevor ich mich an der Fachhochschule zur Pflegefachfrau FH ausbilden liess. Zurück im Kispil absolvierte ich berufsbegleitend den Master of Science in Nursing und derzeit absolviere ich das NDS in Intensivpflege.

Welche Möglichkeiten hat Ihnen die Ausbildung zur FaGe geöffnet?

Ich gewann dadurch einen guten Einblick in das Gesundheitswesen und wurde langsam an die Patientinnen und Patienten und vor allem an die Verantwortung herangeführt.

Wieso haben Sie diesen Weg eingeschlagen?

Nach der Ausbildung als FaGe war mir klar, dass ich mir noch mehr Wissen aneignen und dipl. Pflegefachfrau werden möchte. Den Master absolvierte ich, um als Dozentin arbeiten zu können. Es macht mir Spass, den Studierenden praktische Interventionen zu vermitteln. Mit dem NDS eigne ich mir nun noch zusätzliches Fachwissen an.

Welches Motto passt zu Ihnen?

Wichtig ist mir, dass ich eine Arbeit mache, die mir gefällt, denn man verbringt sehr viel Zeit damit. Ich möchte auch in einem Team arbeiten, in welchem ich mich wohl fühle.

Was begeistert Sie an Ihrem Beruf?

Wenn wir um das Leben von Patientinnen und Patienten kämpfen, diese dann überleben und eine Zeit später auf Besuch kommen, ist es für mich sehr berührend. Auch das Betreuen der Familien über einen längeren Zeitraum, das Kennenlernen des Kindes oder Säuglings macht mir Freude. Und das Schönste ist, mit den Kindern auch mal einen Spass zu machen. nr



Berufsmeisterschaften FaGe Zürich 22. bis 26. November 2022

Die kantonalen Berufsmeisterschaften Fachfrau/-mann Gesundheit (FaGe) finden im November 2022 an der Berufsmesse in Zürich statt. Bist du bereit, dich mit den Besten aus dem Kanton Zürich zu messen? Dann bewirb dich jetzt!
Alle Infos findest du auf www.oda-g-zh.ch



Jana Michel: «Meine Interessen sind breit gefächert, deshalb weiss ich noch nicht, was die Zukunft bringt.»

FOKUS

Jana will anderen Mut machen

Die 17-jährige Jana Michel ist im zweiten Ausbildungsjahr zur FaGe. Sie arbeitet im Kinderspital Zürich auf der plastischen Chirurgie. Ihre grösste Stärke: die Begegnung auf Augenhöhe mit allen Menschen.

Durch ihr Interesse am Beruf der Rettungssanitäterin kam Jana Michel zum Gesundheitswesen. Da man die Ausbildung zur Rettungssanitäterin erst auf Tertiärstufe machen kann, hat sie sich für die Lehre zur Fachfrau Gesundheit entschieden.

Was ihr besonders gut am Beruf gefällt, ist die Begleitung der Kinder im Spital. Sich Zeit nehmen zu können, um mit einem Kind, dessen Eltern gerade nicht da sind, ein Spiel zu spielen, erfüllt sie besonders.

Die Grundschule hat Jana Michel in der Villa Monte besucht, einer Schule, welche nach dem Motto «Lernen durch selber tun» arbeitet. An der Villa Monte durfte sie selber entscheiden, was, wie und wann sie lernen wollte. So konnte sie ihren persönlichen Interessen nachgehen wie Gebärdensprache lernen, sich kreativ ausleben und ihr liebstes Hobby, das Tanzen, ausüben. In der Villa Monte hat sie vor allem eine klare und offene Kommunikation auf Augenhöhe gelernt. Das kann sie jetzt im Kontakt mit ihren kleinen wie grossen Patientinnen und Patienten und deren Eltern anwenden. Das hört Jana Michel auch oft von den Ausbildungsverantwortlichen. Ihr durch die Villa Monte erworbenes Selbstbewusstsein hilft ihr täglich, den beruflichen Alltag gut zu meistern.

Was Jana Michel in der Villa Monte im Gegensatz zu einer öffentlichen Schule zugutekam, war die Zeitspanne, über die

sie sich mit der Berufswahl beschäftigen konnte. So fand sie einen Beruf, der ihren Interessen entspricht. Deshalb ist sie nun so motiviert, Neues zu lernen und sich mit Unbekanntem auseinanderzusetzen. Was sie anfangs jedoch überrascht hat, sind die hierarchischen Verhältnisse zwischen den Lehrpersonen und den Lernenden. Es macht sie traurig, dass die Begegnungen nicht auf Augenhöhe stattfinden.

Als Jana Michel das erste Mal eine Prüfung an der Berufsschule schrieb, war sie ziemlich nervös. Denn in der Villa Monte würden keine Prüfungen geschrieben. Also habe sie ausserordentlich viel gelernt, was sich ausgezahlt habe. An die Struktur des öffentlichen Schulsystems habe sie sich gewöhnt. Die Berufsschule besuche sie sehr gerne, denn dort werde ihr das erforderliche Wissen für den Berufsalltag vermittelt.

Ihre Wunschlehrstelle war von Anfang an im Kinderspital. Sie wusste, dass die Schnupperplätze jeweils sehr begehrt sind. Also ist sie bis um Mitternacht wach geblieben, um eine der ersten zu sein, die sich für eine Schnupperlehre einschreiben.

«Ich möchte anderen Mut machen, unabhängig vom Schulsystem die eigenen Ziele zu verfolgen und nicht aufzugeben, bis man erreicht hat, was man sich wünscht.» so Jana Michel. [ld](#)



WAS
BEDEUTET
WAS

Inklusion

Viele Menschen haben diesen Begriff schon mal gehört. Doch was ist damit gemeint? Und welche Bedeutung hat er für jede und jeden von uns?

Der Begriff Inklusion geht auf das lateinische Wort «inclusio» zurück und bedeutet Einschliessung bzw. Einbeziehung. Eine Gesellschaft besteht aus vielen verschiedenen Menschen, die sehr unterschiedlich sind. Jeder Mensch wird akzeptiert, ist gleichberechtigt, und dies unabhängig von Geschlecht, Behinderungen oder sonstigen individuellen Merkmalen. All das trägt zur Vielfalt der Gesellschaft bei. Man könnte auch sagen, Inklusion beschreibt den Zustand einer Gesellschaft der Vielfalt, zu der selbstverständlich alle Menschen dazugehören.

Der Mensch stereotypisiert und bewertet automatisch gewisse Merkmale. Als Folge dieser Bewertung kommt es häufig zu sozialer Ausgrenzung. Beispielsweise arbeiten viele Menschen mit Behinderungen in spezialisierten Einrichtungen, anstatt am normalen Arbeitsleben teilzunehmen.

Oft wird der Begriff Inklusion mit Integration verwechselt oder dieser gleichgestellt. Das ist jedoch nicht korrekt. Bei der Integration sollen Menschen in eine bestehende Umwelt integriert werden. Bei der Inklusion hingegen muss sich niemand verändern, um in die Umwelt «hineinzupassen», sondern im Gegenteil, die Umwelt wird an die Bedürfnisse und Anforderungen jeder Person angepasst.



Exklusion



Integration



Inklusion

Es geht um die Wertschätzung der Vielfalt. In einem inklusiven Bildungssystem lernen Menschen mit und ohne Behinderungen von Anfang an gemeinsam. Keiner sollte sich krampfhaft verstellen oder anpassen, um einer Norm zu entsprechen. [fc](#), [mm](#)



«Ich unterrichte meine Schüler nie; ich versuche Bedingungen zu schaffen, unter denen sie lernen können.» *Albert Einstein*

TEAM

Fünf Fragen an Christel Johannsen

Christel Johannsen verantwortet seit Juli 2021 den Bereich Assistent/ Assistentin Gesundheit und Soziales EBA. Sie trägt dazu bei, dass die Begriffe Gesundheit und Soziales, welche Teil der Berufsbezeichnung AGS sind, im Berufsfeld gleichermassen Beachtung finden.

Welche Tätigkeit schätzen Sie an Ihrer Arbeit besonders?

Ich liebe die Vielseitigkeit meiner Funktion. In den ÜK-Gruppen begegnet mir eine grosse Vielfalt an Menschen. Die Lernenden kommen aus den unterschiedlichsten Fachbereichen und Betrieben, aus diversen Kulturen und oft auch mit sehr unterschiedlichen schulischen Werdegängen. Auch den Kontakt zu den Betrieben

und die verschiedensten Fragen und Inputs, die aus der Praxis kommen, schätze ich sehr.

Was ist zurzeit Ihre grösste Herausforderung?

Da ich noch relativ neu bin in meiner Funktion, begegnen mir häufig kleinere Herausforderungen. Ein Thema, welches mich jedoch sehr beschäftigt, ist die Frage, wie der Unterricht im ÜK allen Ansprüchen gerecht werden kann, die

sich durch die anfangs erwähnte Heterogenität in den Gruppen ergeben.

Was motiviert Sie an Ihrem Beruf?

Zu sehen, dass es viele tolle junge oder auch reifere Menschen gibt, die Berufe im Gesundheits- und Sozialwesen erlernen. Mit meiner Funktion einen kleinen Beitrag leisten zu können, damit sie einen Berufsabschluss erreichen und dann die Möglichkeit haben, darauf aufzubauen und ihren Weg im Berufsleben zu machen.

Erinnern Sie sich an ein eindrückliches Erlebnis in Ihrem Werdegang?

In den letzten 15 Jahren, in denen ich im Bereich Ausbildung arbeitete, war es für mich immer eindrücklich, wie sich die Lernenden vom Anfang der Lehrzeit bis zum Abschluss weiterentwickeln.

Was bereitet Ihnen Freude in Ihrer Freizeit?

Einerseits bin ich ein richtiger Bücherwurm, andererseits auch als Zuschauerin an einem Fussballmatch anzutreffen. Sehr wichtig ist es mir, Zeit in der Natur und mit meiner Familie zu haben.

mm



TIPPS & TRICKS

Nachhaltig leben im Alltag

Was bedeutet Nachhaltigkeit?

Der Begriff Nachhaltigkeit stammt aus der Forstwirtschaft des frühen 18. Jahrhunderts. Er bedeutet «längere Zeit anhaltende Wirkung». Gemeint ist damit, dass beim Verbrauch von Rohstoffen und anderen Bodenschätzen der Erde Rücksicht auf die nachfolgenden Generationen genommen wird. Man soll nicht mehr verbrauchen, als auch nachwachsen kann.

Was kann man selbst dafür tun?

Auch Sie können Ihre Lebensqualität beibehalten, ohne verschwenderisch zu sein. Es gibt für jede und jeden eine Vielzahl an Möglichkeiten, das eigene Leben nachhaltiger zu gestalten. JAlle können durch ihr eigenes Handeln einen Beitrag leisten.

Hier sind einige Beispiele aufgelistet, die leicht umzusetzen sind:

- Plastiktüten ablehnen. Stattdessen kann man mit Stoffbeutel oder Rucksack zum Einkaufen gehen.
- Für den Kaffee to go, aber auch, um das Essen von zuhause mitzunehmen, gibt es Mehrwegbecher oder -behälter.
- Liegt bei Ihnen zuhause eine Einweg-Plastikflasche herum? Auch die kann mehrfach verwendet werden.
- Geschirr aus Plastik durch Mehrweggeschirr ersetzen.
- Überschüssiges Essen für den Mittagshunger am nächsten ÜK-Tag in einem Mehrwegbehälter mitnehmen.
- Mindesthaltbarkeitsdatum als Anhaltspunkt sehen, denn meist ist das Lebensmittel noch geniessbar. mm



Äss-Bar



secend.ch



Too Good To Go

Impressum

Herausgeberin: Oda Gesundheit Zürich

Redaktion: Petra Morosini (pm), Fernanda Calvano (fc), Loredana Di Vito (ld), Natalie Rahm (nr), Marko Milosevic (mm)

Gestaltung: Natalie Rahm; Druck: Mattenbach, das Medienhaus

Kontakt

info@oda-g-zh.ch, Telefon 044 576 86 00